



BESUCHEN
SIE MICH, BIN
IM HIMMEL

Elf unmögliche Interviews
von Hans-Dieter Schütt

Eulenspiegel Verlag

Sämtliche Inhalte dieser Leseprobe sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen ohne vorherige schriftliche Genehmigung weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert, vervielfältigt oder veröffentlicht werden.

ISBN 978-3-359-01700-4

© 2016 Eulenspiegel Verlag, Berlin
Umschlaggestaltung: Verlag

Die Bücher des Eulenspiegel Verlags erscheinen
in der Eulenspiegel Verlagsgruppe.

www.eulenspiegel-verlagsgruppe.de

Inhalt

Vorwort 7

Unmögliche Interviews mit ...

Heinrich von Kleist 11

Jean Paul 29

Friedrich Schiller 45

Charles Darwin 65

Robert Schumann 75

Georg Büchner 91

Theodor Fontane 105

Fjodor Dostojewski 123

Arthur Rimbaud 145

Anton Tschechow 157

Richard Wagner 175

*Da man mich aus der allgemeinen Literatur
jetzt und künftig, wie mir scheint, nicht loswird,
so wird es dem Geschichtsfreunde
gewiss nicht unangenehm sein,
auf eine bequeme Weise zu erfahren,
wie es in unsern Tagen ausgesehen
und welche Geister darinnen gewaltet.*

*HANS MAGNUS ENZENSBERGER
(Goethe in den Mund gelegt)*

Vorwort

Ein Spiel. So alt wie der Spielverderber, der es – erfand: der Tod. Er hat die Unterscheidung aufgebracht zwischen Lebenden und Gestorbenen – die wir ungerne Tote nennen. Denn die Rede davon, dass ein Mensch gestorben sei, sie hält diesen Menschen näher bei uns als der so endgültig klingende Bescheid, er sei – tot.

Elf Interviews mit unsterblichen Geistern. Genauer: mit unsterblichem Geist. Die »Gespräche« sind eine Collage einzig von Originalzitatzen, aus Selbstzeugnissen aller Art. Briefe, Tagebücher, Aufsätze reloaded. Der zur Verfügung stehende Bücherberg ist groß – und reich beforstet. Viel Material also für Portraits von Denkungsarten in Frage und Antwort. Nichts ist erfunden, freilich auch alles von chronologischer Pflicht befreit; die Fragesituation spielt mit dem jeweils ganzen Leben des Betreffenden. Nur die Rechtschreibung wurde sanft modernisiert. Es geht nicht um lexikalischen oder enzyklopädischen Ehrgeiz, es geht nicht um einen analytischen Kosmos, sondern frei und frank um Wald und Wiese. Es geht um Lusterweckung – fürs Original, also fürs Weiterlesen im jeweiligen Werk.

Die fiktive Befragung möchte dieser einen großen Faszination Ausdruck geben: dass die bedeutenden

Vergangenen in ihren Beobachtungen und Reflexionen so bedrängend unmittelbar zu uns reden. Ja, uns aussprechen. Alles wandelt sich, aber wie wenig ändert sich wirklich? Kleist zuhören und fragen: Woher weiß der das von mir? Tschechow erfahren und sich getroffen fühlen. Fontane folgen und im Gestern entdecken, wie es an einer Zukunft arbeitet, für die wir nur das Durchgangsstadium Gegenwart bilden. In der dieses russische Pathos Dostojewskis oder Rimbauds Kapitalhass oder Büchners Balance aus Anarchie und Verzweiflung unglaublich akut wirken. Wortkraft in hoch konzentrierter Dosis. Äußerste Verdichtung, radikale Metaphorik, übersteigerte Assoziation – so fern jenem erbärmlich durchsichtig gewordenen Zustand der Sprache, diesem Knirschen der Press-Spanplatten vom politischen Baumarkt. Der Idealzustand des Interviews: »Man entdeckt die Freude, navigationsfähig zu sein in einem Problemraum.« Heißt es beim Philosophen Peter Sloterdijk. So sind alle elf Berühmten sehr Hervorgehobene – in ihrer nahezu aphoristischen Kraft zu Philosophie; nun, sonst hätte es nicht der Mühe bedurft, sie sprechen zu lassen, denn um sinnlose Dinge zu sagen, hätten Lebende genügt.

Große Geister von einst grüßen aus unserer Zukunft. Sie warten auf uns, »auf der Gegenschräge«, wie Heiner Müller notierte. Und Charles Darwin schrieb an einen Freund: »Bleiben Sie mir gewogen – schön wäre, wir Menschen hätten in unserer Sterblichkeit tatsächlich nur mit einem Ortswechsel zu tun; so

riefe ich Ihnen zu gebotener Stunde zu: Besuchen Sie mich, bin im Himmel.« Wen die Sterblichkeit also an der Seele packt, der wird fortan ganz anders aufmerksam seine Liebe zum Leben entdecken. Und pflegen. Denn im Moment, da dir etwas entgleitet, glänzt doch am innigsten, was du festhalten möchtest. Wo die Einsamkeit am ärgsten ist, malt der Glaube an Zweisamkeit die tollsten Bilder. Fünf vor zwölf schlägt die feurigste Stunde der Utopien. Wo Schuld dich am heftigsten plagt, möchtest du ebenso heftig daran glauben, Unschuld sei wieder möglich. Wir glauben, was nicht ist. Auf diese Weise ist es. Obwohl es vielleicht niemals wird. Und so glauben wir auch am innigsten ans Leben, wo uns dessen gnadenlose Kürze und Unwiederholbarkeit bewusst wird.

Ich stelle mir vor, wie aufgeregt ich gewesen wäre. Hätte es bei Schiller nach faulem Apfel in der Schublade gerochen? Wäre ich von Jean Paul zu übermäßig Bier verführt worden? Hätte sich Schumann ans Klavier gesetzt? Hätte Wagner gesächelt? Was alle diese scharf Denkenden und tief Fühlenden eint: Neugier darauf, im Profanen das Geheimnis, im Offenliegenden das Dunkle, im Übersichtlichen das Labyrinthische zu entdecken – sich also federnd ins Überspannte zu begeben. Auf Gemeinplätzen aus der Reihe tanzen. Existenz als Suchort der entbehrenden Seele. In einer Welt aus Mäßigung und Mäßigkeit, Ordenspflicht und Ordnungssinn; in dieser Welt ist alle Schönheit limitiert, dazu diese lastende Deckungseinheit von Welt und Provinz. Da braucht

es ein Jenseits, auf das man hoffen darf. Ein Leben jenseits, aber doch: eines lang vorm Tod. Ein Dasein jenseits der uns aufgezwungenen Einsicht in den schmalen Lauf der Dinge, darin wir uns täglich so elendig erledigen. Lebensfreude ist demnach: jeden Morgen unaufgefordert, aber fordernd ein Anfänger zu bleiben. Das halte einer durch! Da bedarf es der Zuversicht. Sie kann aus dem, der ihrer bedarf, nicht herausröpfeln, sie muss dem Bedürftigen zufluten. Und keiner muss genau wissen, woher. Ganz im Sinne Friedrich Hölderlins, der im »Hyperion« schreibt: Wenn er träume, sei der Mensch ein Gott; wenn er nachdenke, nur ein Bettler.

HANS-DIETER SCHÜTT

HEINRICH
VON KLEIST



*»Freiheit,
ein eigenes Haus
und ein Weib«*

Ein Dichter, der sich Zeit seines Lebens ausgeschlossen fühlt. Der 1777 in Frankfurt an der Oder geborene Heinrich von Kleist folgt der Tradition seiner Familie, wird zunächst Offizier in einem preußischen Regiment, er sucht – und hasst die Militärdisziplin. Er studiert, schreibt, reist, zwingt sich (kurz!) als Beamter ins Reformministerium Hardenbergs. Stürzt von Krise zu Krise, erlebt eine tiefe Verunsicherung seiner aufklärerischen Überzeugung. Am 19. November 1811 teilt er der Cousine Marie von Kleist mit, »dass ich sterbe, weil mir auf Erden nichts mehr zu lernen und zu erwerben übrig bleibt«. Er erschießt am 21. November 1811 am Berliner Kleinen Wannsee erst seine Vertraute Henriette Vogel, dann sich.

Kleist, das ist der Abschied vom Deutschen Idealismus, lange bevor die allgemeine Kritik der Werte einsetzt. Der Dichter, der sich nach Vaterland sehnt. Die Jahre nach Frankreichs Revolution. Die Kriege Preußens gegen Napoleon. Das Nationalgefühl lodert. Kein Klassiker. Ein Romantiker auch nicht. Jede Einordnung versagt, weil Kleist am schärfsten und zerrissensten die Epoche selbst spiegelt. In diesem Leben aber auch: Momente unendlicher Versunkenheit, Schübe traumvoller Ruhe, da traurig Erfahrenes in unsterblicher Dichtung sich birgt.

Heinrich von Kleist, was ist anbetungswürdig am Leben?

Christus am Kreuz; eine Unschuld in Ketten, ohne Klage und Tränen; ein unerschrocknes Wort vor dem Tribunal blutgieriger Richter oder, wie Schiller sagt, Männerstolz vor Königsthronen. Und was ist des Strebens wert, wenn es die Liebe nicht ist.

Und was ist erhebend?

Ein Sonnenaufgang, ein Choral am Morgen.

Der so sehr entschiedene Kleist, und in dieser Entschiedenheit doch so unglücklich. Sie sagten: »Ich will kein Amt nehmen.« Wieso nicht? Warum denn bloß so schnelle Abschiede aus Garderegiment und Ministerium?

Ich soll tun, was der Staat von mir verlangt, und doch soll ich nicht untersuchen, ob das, was er von mir verlangt, gut ist. Zu seinen unbekanntem Zwecken soll ich ein bloßes Werkzeug sein – ich kann es nicht.

Lassen Sie uns einen Moment bei diesem Thema bleiben: Im November 1800 erhalten Sie das ministerielle Angebot, als Referendar in der Provinzialkammer zu arbeiten. Immerhin: eine Geldquelle.

Ich fühle mich zu ungeschickt, mir ein Amt zu erwerben, zu ungeschickt, es zu führen, und am Ende verachte ich den ganzen Bettel von Glück, zu dem es führt. Am Hofe teilt man die Menschen ein, wie ehemals die Chemiker die Metalle, nämlich in solche, die sich dehnen und strecken lassen, und in solche, die

dies nicht tun. Die ersteren werden dann fleißig mit dem Hammer der Willkür geklopft, die andern aber, wie die Halbmetalle, als unbrauchbar verworfen. Wahr ist es, dass es mir schwer fallen würde, in ein Interesse einzugreifen, das ich gar nicht prüfen darf – und das muss ich doch, wenn ich bezahlt werde?

Entfremdete Arbeit, gewiss, jedoch ohne Anpassung geht nichts, gar nichts.

Ja, wenn man den warmen Körper unter die kalten wirft, so kühlen sie ihn ab – und darum ist es wohl recht gut, wenn man fern von den Menschen bleibt.

Zitat Kleist: »Ein eigner Zweck steht mir vor Augen.«

Nach ihm würde ich handeln müssen, und wenn der Staat es anders will, dem Staate nicht gehorchen dürfen.

Leicht gesagt, schwer getan. Einsiedelei als Ausweg? Worin sehen Sie denn Ihr Glück?

Unaufhörliches Fortschreiten in meiner Bildung, Unabhängigkeit und häusliche Freuden, das ist es, was ich unerlässlich zu meinem Glücke bedarf.

Das freilich würde Ihnen in keinem Amt möglich sein.

Und daher will ich es mir auf irgend einem anderen Wege erwerben, und sollte ich mich auch mit Gewalt von allen Vorurteilen losreißen müssen, die mich binden.

Zu vermuten ist, dass nicht sehr viele Menschen Sie verstehen. Zumal in einer Zeit, da jeder geradezu panisch versucht, irgendwo unterzukommen, sein Auskommen zu erhalten und zu wahren.

Niemand versteht es. Das haben mir tausend Erfahrungen bestätigt. Darum will ich jetzt so viel als möglich alle Vertrauten und Ratgeber vermeiden. Kann ich meine Wünsche nicht ganz erfüllen, so bleibt mir immer noch ein akademisches Lehramt übrig, das ich von allen Ämtern am liebsten nehmen würde.

»Behalt dies alles für dich«, haben Sie an Ihre Schwester Ulrike geschrieben. Und ihr gegenüber eine seltsame Fantasterei angesprochen.

Dass dann, wenn ich hier keinen Platz finden kann, ich vielleicht auf einem anderen Sterne einen um so besseren finden werde.

Wer Ihre Zurückgezogenheit von der Welt als Isolation bezeichnete, dem antworteten Sie, der Welt letztlich doch inniger verbunden zu sein als viele andere.

Die Notwendigkeit, eine Rolle zu spielen, und ein innerer Widerwillen dagegen machen mir jede Gesellschaft lästig, und froh kann ich nur in meiner eignen Gesellschaft sein, weil ich da ganz wahr sein darf.

Ja, das ist Abwehr und Abkehr, klingt aber nach einer Innigkeit, ganz aus einer einzigen Sehnsucht gemacht: Dazugehörigkeit empfinden zu dürfen. Die alte Wahrheit also: Den Einsamsten frag, was Liebe sei.

Wie kann ein edles Wesen, ein denkendes und empfindendes, wie der Mensch, hier glücklich sein! Wie kann er es nur wollen, hier, wo alles mit dem Tode endet. Wir begegnen uns, drei Frühlinge lieben wir uns, und eine Ewigkeit fliehen wir wieder auseinander. Wo ist der Platz, den man jetzt in der Welt einzunehmen sich bestreben könnte? Im Augenblicke, wo alles seinen Platz in verwirrter Bewegung verwechselt. Kann man auch nur den Gedanken wagen, glücklich zu sein, wenn alles in Elend darniederliegt? Ich arbeite, wie Sie wohl denken können, aber doch ohne Lust und Liebe. Es ergreift mich zuweilen plötzlich eine Ängstlichkeit, eine Beklommenheit, die ich zwar aus allen Kräften zu unterdrücken mich bestrebe, die mich aber dennoch schon mehr als einmal in die lächerlichsten Situationen gesetzt hat.

Ohne Lust und Liebe ... Stimmt ja nicht vollends! Wie ist es denn, wenn Sie schreiben? Von der Zeit der Arbeit an der »Penthesilea« etwa sind Euphorien bekannt! Schreiben ist doch: einziges Glück!

Wär ich zu etwas Anderem brauchbar, so würde ich es von Herzen gern ergreifen: Ich dichte bloß, weil ich es nicht lassen kann.

Und es nicht lassen wollen!

Aber ja, ja. *Pause.* Das Leben, das vor mir ganz öde liegt, gewinnt mit einem Mal eine wunderbar herrliche Aussicht, und es regen sich Kräfte in mir, die ich ganz erstorben glaubte. Alsdann will ich meinem

Herzen ganz und gar, wo es mich hinführt, folgen und schlechterdings auf nichts Rücksicht nehmen, als auf meine eigne innerliche Befriedigung.

Und der Nachruhm?

Was ist das für ein seltsames Ding, das man erst genießen kann, wenn man nicht mehr ist? Wer wird nach Jahrtausenden von uns und unserm Ruhm reden? Was wissen Asien und Afrika und Amerika von unseren Genies? Und nun die Planeten? Und die Sonne? Und die Milchstraße? Lebensgenuss seinen Geschöpfen zu geben, das ist die Verpflichtung des Himmels; die Verpflichtung des Menschen ist es, ihn zu verdienen.

Verdienen womit? Mit Lernen, mit Wissen. Wer darf als Lehrer gelten? Doch wohl der Neugierige.

Colomb stand gerade an der Küste von Portugal, als der Wind ein Stück Holz ans Ufer trieb. Ein anderer an seiner Stelle würde dies vielleicht gar nicht wahrgenommen haben, und wir wüssten vielleicht noch nichts von Amerika. Er aber, der immer aufmerksam war auf die Natur, dachte, in der Gegend, von welcher das Holz herschwamm, müsse wohl ein Land liegen, weil das Meer keine Bäume trägt, und er ward der Entdecker eines Erdteils.

Sie müssen freilich zugeben, dass der Rationalismus, der wissenschaftliche Sinn auch elende Spielverderber sein können.

Ja, bei den Küssen seines Weibes denkt ein echter Chemiker nichts, als dass ihr Atem Stickgas und Kohlenstoffgas ist. Einen Lehrer gibt es, der ist vortrefflich, wenn wir ihn verstehen; es ist die Natur. Ich ging in Würzburg spazieren. Als die Sonne herabsank, war es, als ob mein Glück unterginge. Mich schauerte, wenn ich dachte, dass ich vielleicht von allem scheiden müsste, was mir teuer ist. Da ging ich, in mich gekehrt, durch das gewölbte Tor, zurück in die Stadt. Warum, dachte ich, sinkt wohl das Gewölbe nicht ein, da es doch keine Stütze hat? Es steht, antwortete ich, weil alle Steine auf einmal einstürzen wollen – und ich zog aus diesem Gedanken einen unbeschreiblich erquickenden Trost, der mir bis zu dem entscheidenden Augenblicke immer mit der Hoffnung zur Seite stand, dass auch ich mich halten würde, wenn Alles mich sinken lässt.

Wilhelmine von Zenge, für zwei Jahre Ihre Verlobte, haben Sie einen Fragebogen geschickt.

Um auf eine leichte, angenehme Art den Scharfsinn in dem Auffinden des Ähnlichen zu prüfen.

Sie fragten sie, uns aber interessieren Ihre eigenen Antworten. Also: Was ist lieblich?

Ein Maitag.

Was ist furchtbar?

Ein herannahendes Gewitter; das Kräuseln der Wellen für den Seemann.

Was ist rührend?

Das Reden bei der Leiche; ein Sonnenuntergang; Unschuld und Einfalt; Fleiß und Dürftigkeit.

Was ist schrecklich?

Blitz und Donnerschlag in einem Augenblick; des Nachbarn Haus oder sogar die eigene Treppe in Flammen.

Was ist niederschlagend?

Regen am Morgen einer entworfenen Lustpartie; Kälte in der Antwort, wenn man herzlich und warm fragte; ein schlechtes Kleid, wenn die Gesellschaft es bemerkte; eine Grobheit, die uns aus Missverständnis zugefügt wird.

Und was ist lächerlich?

Im Mondschein über den Schatten eines Laternenpfahls zu springen, in der Meinung, es sei ein Graben; die ersten Versuche eines Kindes zu gehen (aber auf weichem Grase); ein ungeschickter Landjunker, der aus Liebe tanzt.

Was erregt Erwartung?

Ein Pfeifen im Walde; ferne Kanonenschüsse im Kriege; das Klingeln zum Aufziehen des Vorhangs im Theater.

Was ist

Genug, genug, genug.

Wie denken Sie über den Tod?

Ach, es muss öde und leer und traurig sein, später zu sterben als das Herz.

Ich frage deshalb, weil all Ihre Taten, all Ihre Äußerungen den einen gemeinsamen Eindruck erwecken: unermessliche Ziele, die kaum erreichbar sind. Darauf kann doch nur eine fortwährende Lust auf Flucht oder – verzeihen Sie! – die Sehnsucht nach dem Tode antworten. Es gibt eine Wahrheit, die nur mir gehört ...

Ich bleibe bei meiner Frage.

Es ist meine angeborene Unart, nie den Augenblick ergreifen zu können, und immer an einem Orte zu leben, an welchem ich nicht bin, und in einer Zeit, die vorbei ist, oder noch nicht da ist.

Wilhelmine von Zenge fragte Sie einmal, warum das Tier sich so schnell, der Mensch aber so langsam ausbilde.

Die Frage ist doch allerdings sehr interessant. Zur Antwort möge überhaupt schon der allgemeine Grundsatz dienen, dass die Natur immer um so viel mehr Zeit braucht, ein Wesen zu bilden, je vollkommener es werden soll.

Vollkommenheit auch im Finden der Wahrheit?

Wenn alle Menschen statt der Augen grüne Gläser hätten, so würden sie urteilen müssen, die Gegenstände, welche sie dadurch erblickten, seien grün – und nie

würden sie entscheiden können, ob ihr Auge ihnen die Dinge zeigt, wie sie sind, oder ob es nicht etwas zu ihnen hinzutut, was nicht ihnen, sondern dem Auge gehört. So ist es mit dem Verstande. Wir können nicht entscheiden, ob das, was wir Wahrheit nennen, denn wahrhaft Wahrheit ist, oder ob es uns nur so scheint.

Wenn Wahrheit also zutiefst an unsere Subjektivität gebunden bleibt ...

... so ist die Wahrheit, die wir sammeln, nach dem Tode nicht mehr – und alles Bestreben, ein Eigentum sich zu erwerben, das uns auch in das Grab folgt, ist vergeblich.

Ist es denn mit dem Glück – über das wir schon sprachen – einfacher als mit der Wahrheit?

Glücklich zu sein, das ist der erste unsrer Wünsche, der laut und lebendig aus jeder Ader und jeder Nerve unsres Wesens spricht.

Sie reden mal so und mal so übers Glück ... Wovon hängt Glück ab?

Es hängt von keinen äußeren Verhältnissen ab, kein Tyrann kann es uns rauben, kein Bösewicht uns stören, wir tragen es mit in alle Weltteile umher.

Der soziale Umstand aber ...

Wenn das Glück allein von äußeren Umständen abhinge ...

Soll ich Beispiele nennen?

Mein Freund, und wenn Sie da tausend Beispiele auf führten; was mit der Güte und der Weisheit Gottes streitet, kann nicht wahr sein. Der Gottheit liegen die Menschen alle gleich nahe am Herzen. *Wieder Pause.* Nur der bei weitem kleinste Teil ist indes der vom Schicksal begünstigte.

Also doch die Einschränkung! Spüren Sie dagegen nicht so etwas wie Unmut, gar Wut?

Die Großen dieser Erde mögen den Vorzug vor den Geringen haben, zu schwelgen und zu prassen, alle Güter der Welt mögen sich ihren Sinnen darbieten, nur: Das Vorrecht, glücklich zu sein, wollen wir ihnen nicht einräumen, mit Gold sollen sie den Kummer, wenn sie ihn verdienen, nicht aufwiegen können. Da waltet ein großes unerbittliches Gesetz über die ganze Menschheit, dem der Fürst wie der Bettler unterworfen ist. Der Tugend folgt die Belohnung, dem Laster die Strafe. Kein Gold besticht ein empörtes Gewissen.

Für den größten Teil der Menschen sind Genüsse des Glücks auf immer verloren.

Nein, mein Freund, so ungerecht kann Gott nicht sein. Es muss ein Glück geben, das sich von äußeren Umständen trennen lässt, alle Menschen haben ja gleiche Ansprüche darauf. Lassen Sie uns das Glück nicht an äußere Umstände knüpfen; lassen Sie es uns lieber an die Tugend knüpfen. Das, was die Toren

Glück nennen, ist kein Glück, es betäubt ihnen nur die Sehnsucht nach dem wahren Glück, es lehrt sie eigentlich nur, ihr Unglück zu vergessen. Folgen Sie dem Reichen und Geehrten nur in sein Kämmerlein, wenn er Orden und Band an sein Bette hängt und sich einmal als Mensch erblickt. Folgen Sie ihm nur in die Einsamkeit, das ist der Prüfstein des Glücks. Da werden Sie die Tränen über bleiche Wangen rollen sehen, da werden Sie Seufzer sich aus der bewegten Brust empor heben hören. Nein, nein, einzig allein nur die Tugend ist die Mutter des Glücks.

Was ist dem Menschen angemessener? Aufstieg oder Mäßigung?

Wie wenig beglückend der Standpunkt auf großen außerordentlichen Höhen ist, habe ich recht innig auf dem Brocken empfunden.

Etwas unpassend, der Vergleich.

Lächeln Sie nicht, es waltet ein gleiches Gesetz über die moralische wie über die physische Welt. Die Temperatur auf der Höhe des Thrones ist so rau und der Natur des Menschen so wenig angemessen wie der Gipfel des Blocksbergs. Mit weit mehrerem Vergnügen gedenke ich dagegen der Aussicht auf der mittleren und mäßigen Höhe des Regensteins. Die Luft war mäßig, nicht warm und nicht kalt, grade so wie sie nötig ist, um frei und leicht zu atmen.